

erwähnen? Sind für das geistige und gesellschaftliche Klima Europas wirklich „akademischer Hochmut“, „blasierte Kälte“ und Arroganz charakteristisch, oder flüchtet der Kardinal mit dieser Einschätzung nicht in ein kulturpessimistisches Klischee? Ist der *Marxismus* heute wirklich noch eine „tiefere Versuchung als die oberflächlichen Formen des Atheismus“? Überzeichnet Ratzinger nicht, wenn er davon spricht, daß für „viele katholische Theologen“ die *Kirche* nur eine menschliche Einrichtung und das *Dogma* eine „unerträgliche Fessel“ und ein „Angriff auf die Freiheit“ sei? Gibt es in der Geschichte der Kirche wirklich keine Sprünge und Brüche?

Was die Diagnose des Kardinals letztlich so problematisch macht, ist ihre *Optik*. Ratzinger deutet den für katholische Theologie und Kirche so unausweichlichen wie heilsamen Prozeß der produktiven Auseinandersetzung mit der Moderne, zu dem das Zweite Vatikanum als herausragendes Datum gehört, fast ausschließlich als Zerfall, Dekadenz und schlechte Anpassung. Damit ersetzt er, ungeachtet der Rede vom wiederzugewinnenden Gleichgewicht, im Grunde die pauschale „Taufe“ der modernen Welt durch manche Säkularisierungstheologen durch ein ebenso undifferenziert-pauschales *Verfallsschema*. Kein Wunder, daß er auch die Hölle (er spricht vom „Infernalischen“ einer ausschließlich am Genuß und am Privatinteresse orientierten Kultur) ins Spiel bringt und auf Personalität und Geschichtswirksamkeit des Teufels besteht. Man wird den Eindruck nicht los, Ratzinger sehe die Aufklärung (vielleicht schon die Reformation) nur als Sündenfall, vor dem der Katholizismus zu widerstandslos kapituliert hat.

So muß in seiner *Optik* vieles als übertriebene Anpassung, als Abkehr vom Glauben und vor allem von der Kirche mit ihrer hierarchischen Struktur und ihrem *Dogma* erscheinen, was angemessener als zwar risikoreiche, aber notwendige Begleiterscheinungen einer noch längst nicht ausgestandenen Neubesinnung der Kirche auf ihren Auftrag und ihre Botschaft angesichts der gegenwärtigen Weltsituation zu beschreiben wäre. Das gilt für die

Schwierigkeiten mit dem Schöpfungsglauben ebenso wie für den theologischen Pluralismus. Die Sorge Ratzingers, die transzendente, übernatürliche Dimension des christlichen Glaubens könne verdunkelt oder sogar vergessen werden, ist ernst zu nehmen. Nur läßt sich das Übernatürliche in eine säkularisierte Gesellschaft nicht einfach zurückbeschwören, auch nicht durch eine stärkere Betonung der Sakramentalität und Geheimnisthaftigkeit der Kirche.

### Folgen für das kirchliche Klima

Auf die *Kirche* aber läuft in Kardinal Ratzingers Krisengemälde alles zu. Als positives Gegenbild und Korrektiv gegen die beklagten Verfalls- und Auflösungserscheinungen hat er offenbar eine Kirche vor Augen, in der der „Gehorsam als Tugend“ wieder etwas gilt, in der die von Gott gewollte Autorität des Lehramts in Fragen der Glaubens- und Sittenlehre voll und ganz respektiert wird und die eine Bastion in einer immer mehr in falschen Heilslehren, Liberalismus und Permissivität versinkenden Welt bildet.

Am Schluß des Interviews in „Jesus“ merkt Kardinal Ratzinger mit leiser Ironie an, die Glaubenskongregation mit ihren dreißig Mitarbeitern könne wohl kaum eine „Diktatur aufrichten“ oder einen „theologischen Staatsstreich“ in Erwägung ziehen. Auch wenn sich der Kardinal damit zu Recht gegen eine Überschätzung der faktischen Möglichkeiten seiner Kongregation wehrt: Es kann für das kirchliche Klima nicht folgenlos bleiben, wenn an der Spitze der wichtig-

sten römischen Kongregation ein Mann steht, der die Nachkonzilszeit im Ganzen als Auflösungs- und Zerfallsprozeß beurteilt und eine „Restoration“ fordert.

Schließlich können sich durch den Kardinal alle jene bestätigt und ermuntert fühlen, die – wenn auch meist mit weit weniger intelligenten Argumenten als Ratzinger – seit langem über die negativen Auswirkungen des Konzils lamentieren und bei jeder Gelegenheit klarere kirchliche Abgrenzungen zum „Zeitgeist“ und ein entschiedeneres lehramtliches Durchgreifen verlangen. Er kommt mit seinen Attacken gegen das „liberal-radikale“ Denken auch einer *konservativen Zeitströmung* entgegen, die eine in sich stabile und geschlossene Kirche als Gegengewicht zu vielen Unsicherheiten eher zu schätzen weiß als eine, die Spannungen und Konflikte austrägt. Eines ist allerdings auch sicher: Es gibt in der Kirche noch genügend Theologen und Bischöfe, die mit Ratzingers Weltbild und seiner Einschätzung der Lage der Kirche nicht übereinstimmen. Nicht weil sie radikale Außenseiter oder durch zuviel Anpassung benebelt wären, sondern weil sie die Chancen des Glaubens und die Möglichkeiten der Kirche auf dem Hintergrund ihrer jeweiligen sozialen und kulturellen Situation differenzierter und realistischer sehen als der „katholische Kulturpessimist“ (so die „Süddeutsche Zeitung“ in einem Kommentar vom 8. 11. 84) Ratzinger. Selbst in der römischen Kurie (nicht zuletzt im Staatssekretariat) dürfte kaum jedermann die prononcierten Ansichten des Präfekten der Glaubenskongregation teilen. U. R.

## Zwischenbilanz zur Liturgiereform

Am 4. Dezember 1963 wurde als erstes Dokument des Zweiten Vatikanums die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ feierlich verkündet, in deren Artikel 21 es heißt: „Damit das christliche Volk in der heiligen Liturgie die Fülle der Gnaden

mit größerer Sicherheit erlange, ist es der Wunsch der heiligen Mutter Kirche, eine allgemeine Erneuerung der Liturgie in die Wege zu leiten.“ Vom 23. bis 28. Oktober kamen jetzt in Rom 220 Bischöfe und Liturgieexperten aus aller Welt zusammen, um

zwanzig Jahre nach „Sacrosanctum Concilium“ eine Bilanz der vom Konzil eingeleiteten Liturgiereform zu ziehen und Perspektiven für den weiteren Weg zu entwerfen.

Der von der *Gottesdienstkongregation* veranstaltete Kongreß, zu dem die Vorsitzenden und Sekretäre aller nationalen Liturgiekommissionen eingeladen waren (dazu kamen als Teilnehmer noch die Konsultoren der Kongregation und weitere Experten; auch einige Vertreter anderer Kirchen waren anwesend), war mehr als eine groß angelegte Jubiläumsfeier zu Ehren eines wichtigen und für das kirchliche Leben folgenreichen Konzilstextes: Er wurde zu einer breitangelegten und durchweg wohl auch *eblichen Bestandsaufnahme* des gottesdienstlichen Lebens in der Weltkirche. Im April hatte die Gottesdienstkongregation alle Liturgiekommissionen gebeten, zur Vorbereitung des Kongresses einen *Bericht über den Stand der Liturgiereform* in der jeweiligen Ortskirche anzufertigen und dabei folgende Punkte zu berücksichtigen: Die in der Liturgie und den offiziellen liturgischen Büchern verwendeten Sprachen; die Anpassung der Liturgie an Kultur und Traditionen der einzelnen Völker; Probleme der Liturgiepastoral; die Rolle der Laien in der Liturgie. Außerdem sollten sie ihre Erwartungen an die zukünftige Arbeit der Gottesdienstkongregation zu Papier bringen.

### Die Inkulturation hat erst begonnen

Auch schon die nach Regionen gebündelten Kurzfassungen dieser Berichte, die bei dem Treffen in der vatikanischen Synodenaula vorgetragen wurden, vermittelten einen lebendigen Eindruck von der besonderen Prägung und den Problemen der Liturgie auf dem sprachlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrund der einzelnen Ortskirchen.

So wurden in etlichen Berichten aus Afrika und Asien die Schwierigkeiten deutlich, die sich bei der *Übersetzung der liturgischen Texte in die einheimischen Sprachen* ergeben. Sie haben sowohl mit der vielfach beträchtlichen sprachlichen Zersplitterung zu tun (in

Ghana z. B. gibt es 24 offiziell anerkannte Liturgiesprachen, in Papua-Neuguinea 19; insgesamt, so der Liturgiewissenschaftler *Aimé-Georges Martimort* in seinem Referat zu diesem Thema, hat der Apostolische Stuhl bisher 345 Sprachen als liturgische Sprachen anerkannt) wie mit den großen Unterschieden in Vokabular und Struktur zwischen den in einer langen abendländischen Tradition geformten Texten des römischen Ritus und afrikanischen bzw. asiatischen Sprachen. Aber auch mit den neuen liturgischen Texten in europäischen Sprachen ist man vielfach noch nicht recht zufrieden. So gaben die Berichte aus Kanada und den Vereinigten Staaten Probleme mit dem „Liturgie-Englisch“ zu Protokoll.

Sehr unterschiedlich stellt sich den Kongreßvoten zufolge auch die Situation der liturgischen *Inkulturation* dar. Während beispielsweise der koreanische Bischof *Angelus Nam Sou Kim* berichtete, in seinem Land gebe es kein Inkulturationsproblem, höchstens ausländische Priester würden diese Frage aufwerfen, während sie sich dem einheimischen Klerus und dem Kirchenvolk nicht stelle, beklagte der japanische Bischof *Joseph Satoshi Fukabori*, daß die römische Liturgie aus einem völlig fremden Kulturkreis stamme, und forderte tiefergehende Anpassungen der Liturgie an die japanische Mentalität und Kultur; es brauche beispielsweise japanische Hochgebete. Vielfach tauchte in Berichten aus Afrika, Asien und auch Lateinamerika die Aussage auf, man habe bisher erst zögernde Versuche zur liturgischen Inkulturation unternommen und müsse sich mit der Frage noch gründlicher beschäftigen. Schon die Vorstellungen darüber, was Inkulturation letztlich bedeutet und mit welchen Mitteln und Zielen sie vorangebracht werden kann, gehen offenbar von Land zu Land und von Bischofskonferenz zu Bischofskonferenz beträchtlich auseinander.

Dagegen macht der *Priestermangel* mit seinen Folgen für das gottesdienstliche Leben – wenn auch in unterschiedlichem Maß – so gut wie allen Ortskirchen zu schaffen. In vielen Ländern

der Dritten Welt sind von Laien geleitete Sonntagsgottesdienste als Ersatz für die Eucharistiefeier eine weitverbreitete Praxis. Das gilt den Berichten auf dem Kongreß zufolge für Brasilien wie für Indien, für Südafrika wie für die Philippinen. In seinem Referat zur Rolle der Laien in der Liturgie stellte *Pierre-Marie Gy* zwar fest, man könne es nach katholischem Verständnis nicht als normal betrachten, wenn Gemeinden regelmäßig auf die Eucharistiefeier verzichten müßten, die Feier von priesterlosen Sonntagsgottesdiensten sei keine befriedigende Lösung. Wie die bessere, theologisch verantwortbarere Lösung aussehen müßte, darüber gaben allerdings weder sein Referat noch die Berichte zufriedenstellend Auskunft.

### Positive Gesamtbilanz der Reform

In ihrem Fragekatalog hatte die Gottesdienstkongregation unter dem Punkt *liturgischer Dienst der Laien* nicht nur nach den priesterlosen Sonntagsgottesdiensten und nach dem Einsatz von Laien als Kommunionhelfern (fast überall üblich) und als Leiter von Taufen und Beerdigungen (nur in einigen Ortskirchen aufgrund des Priestermangels in größerem Umfang üblich) gefragt, sondern auch nach den liturgischen Diensten von *Frauen*. Wie nicht anders zu erwarten, zeigten sich in dieser Frage vor allem die Nordamerikaner engagiert. So bezeichnete es Bischof *John S. Cummins* von Oakland, der über die Situation in den USA referierte, sogar als das größte Problem, daß die Frauen von bestimmten liturgischen Diensten ausgeschlossen seien. Der kanadische Bischof *James L. Doyle* forderte, daß Frauen zu allen liturgischen Diensten, die nicht die Weihe erforderten, zugelassen werden müßten. Im übrigen wurde auch über das Sonderproblem liturgischer Dienst der Frau hinaus auf dem Kongreß deutlich, daß angesichts der faktischen Entwicklung nochmals über konkrete Gestalt und Funktion der verschiedenen liturgischen Dienste der Laien nachgedacht werden muß.

Insgesamt fiel auf dem Kongreß in so gut wie allen Berichten die Bilanz der Liturgiereform *positiv* aus; immer wieder wurde darauf hingewiesen, daß die Erneuerung der Liturgie von den Gläubigen wirklich angenommen worden sei und das Leben der Gemeinden bereichert habe. Dabei wurden Fehler und Schwierigkeiten bei der Durchführung der Reform ehrlich zugegeben und entsprechende Desiderate für die weitere Entwicklung des gottesdienstlichen Lebens formuliert. Die Akzente fielen naturgemäß je nach Ortskirche und Region unterschiedlich aus. So sprach der französische Bischof *François Favreau* von der übertriebenen Kreativität und Ungeduld, die sich problematisch ausgewirkt hätten. Der Mensch von heute werde nicht von einer Kultur geprägt, in der die Liturgie ihre Verwurzelung finden könnte. In Berichten aus Lateinamerika, aber auch aus Südeuropa wurde auf das oft schwierige Nebeneinander von Liturgie und *Volksfrömmigkeit* aufmerksam gemacht. Von der Notwendigkeit, Volksfrömmigkeit und Liturgie miteinander in Einklang zu bringen, ohne beides zu vermischen, sprach etwa Erzbischof *Mariano Grassi* von Bari.

Etliche Punkte tauchten in so gut wie allen Berichten auf, gleich von welchem Erdteil sie kamen. Immer wieder beklagten Bischöfe die unzureichende liturgische und pastoralliturgische Ausbildung des *Klerus*, die sich auf die liturgische Bildung der Gläubigen negativ auswirke. Schlechte Noten bekam vielfach auch die *Predigtpraxis*: Viele Priester ignorierten die Funktion der Predigt in der Eucharistiefeier, gingen nicht auf die biblischen Texte ein oder predigten an ihrer jeweiligen Zuhörerschaft vorbei. Die Bedeutung der Liturgiekatechese wurde in den Berichten durchweg hervorgehoben.

Vom Freimut, mit dem sich die Bischöfe auf dem Kongreß geäußert hätten, sprach der Sekretär der Gottesdienstkongregation, Erzbischof *Virgilio Noè*, in seinem Schlußwort. Diesen Freimut legten die Bischöfe nicht zuletzt in ihren Vorschlägen und Anregungen für die Arbeit der Kongregation an den Tag. Die Forderungen des

brasilianischen Berichts, die Kongregation solle in der liturgischen Gesetzgebung mehr Flexibilität zeigen und den Bischofskonferenzen mehr Spielraum für Anpassungen und Experimente entgegenbringen, fanden sich auch in anderen Voten. Die Kongregation solle mehr stimulierend als bremsend wirken, hieß es im Bericht aus Mexiko.

Erzbischof Noè seinerseits sagte eine aufmerksame Prüfung aller Vorschläge und Voten zu und bedankte sich ausdrücklich für die „*correctio fraterna*“ der Kongregation durch die Bischöfe. Gleichzeitig wies er aber die nationalen Liturgiekommissionen auf ihre Verantwortung und auf die vom kirchlichen Gemeinwohl gezogenen Grenzen ihrer Befugnisse hin. In seiner Eröffnungsansprache hatte Noè sich für eine „wohl verstandene Kreativität“ bei der Anpassung der Liturgie an die verschiedenen Kulturen ausgesprochen; bei der zukünftigen Entwicklung der Liturgie müßten Tradition und legitimer Fortschritt Hand in Hand gehen.

### Stolperstein „tridentinische“ Messe

Weder Noè noch der Propräfekt der Gottesdienstkongregation, Erzbischof *Augustin Mayer*, erwähnten zu Beginn des Kongresses das Thema, durch das ihre Kongregation unmittelbar vor dem Bischofs- und Expertentreffen im Vatikan in die Schlagzeilen geraten war: Die bedingte Wiederzulassung der „tridentinischen“ Messe (vgl. HK, November 1984, 496). Auch der Papst unterließ in seiner Ansprache bei der am Ende des Kongresses abgehaltenen Festveranstaltung zum 20jährigen Bestehen der Liturgiekonstitution jede Äußerung zu dem am 15. Oktober veröffentlichten Indult. Bei seiner Aufzählung positiver Errungenschaften und negativer Begleiterscheinungen der Liturgiereform beließ er es bei dem Hinweis zum einen auf Gruppen, die von Anfang an die Reform und mit ihr das Konzil abgelehnt hätten, zum anderen auf jene, die sich nach eigenem Geschmack Liturgien zurechtgemacht und damit Verwirrung im christlichen Volk gestiftet hätten (Os-

servatore Romano, 29./30. 10. 84). Heraushalten ließ sich das Thema „tridentinische“ Messe allerdings nicht. Nachdem zunächst Erzbischof Mayer als Antwort auf eine entsprechende Anfrage aus dem Kongreß am vierten Tag des Treffens zum Indult Stellung genommen und dabei vor allem auf die an die Erlaubnis geknüpften Bedingungen hingewiesen hatte, nahm die englische Sprachgruppe (der Kongreß tagte einen halben Tag lang in Gruppen) ihren Bericht vor dem Plenum zum Anlaß, um deutliche Kritik an der päpstlichen Entscheidung zu üben. Im Namen seiner Mitbrüder aus 32 englischsprachigen Bischofskonferenzen stellte Erzbischof *Denis Hurley* von Durban (Südafrika) fest, die Wiederzulassung der „tridentinischen“ Messe könne als ein Schritt weg von der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums erscheinen. Sie unterstütze die Gegner der Liturgiereform und stoße gleichzeitig diejenigen vor den Kopf, die vielleicht mit einiger Mühe die Reform akzeptiert hätten. Schließlich verstoße die Art und Weise, in der die Entscheidung getroffen worden sei, gegen das Prinzip der Kollegialität. Daß Erzbischof Hurley für seine Intervention Beifall bei den Kongreßteilnehmern erhielt, nimmt nicht wunder: Schließlich hatten sich bei der erst drei Jahre zurückliegenden Umfrage der Gottesdienstkongregation so gut wie alle Bischöfe gegen eine Wiederzulassung des alten Meßritus ausgesprochen. An dieser Meinung dürfte sich seither nichts geändert haben. Allerdings waren die englischsprachigen Bischöfe auf dem Kongreß offenbar die ersten Mitglieder des Episkopats, die an der päpstlichen Entscheidung offen Kritik übten. Die Bestandsaufnahme der Liturgiereform auf dem römischen Kongreß hat sichtbar gemacht, wo die wirklich drängenden Probleme für das liturgische Leben der Kirche liegen. Gerade deshalb wird man die Konzession an die Liebhaber der „tridentinischen“ Messe kaum als positiven Beitrag zu der „neuen liturgischen Bewegung“ bezeichnen können, die es nach den Worten von Erzbischof Noè bei der Kongreßeröffnung für die nächsten zwanzig Jahre der Liturgiereform braucht. U. R.